

dämpften sanft das Licht der elektrischen Lampen, überall gab es Palmen und Blumen, die Luft war von verwirrenden Düften gesättigt.

Es war das erstemal, daß Jacques den Raum betrat. Bisher war sie zu ihm gekommen. Und so betrachtete er nach der ersten Begrüßung neugierig und amüsiert die seltsamen Nippes, den Überfluß an kostbaren Fellen, die orientalischen Teppiche und die Bilder. Vor allem erweckte eines der Bilder seine Aufmerksamkeit.

„Wer ist das,“ fragte er.

„Das ist Dimidoff. Gestatte, daß ich vorstelle. Herr Jacques de Nanteuil, mein Liebhaber, Fürst Dimidoff, mein Gatte.“

Sie lachte und verbeugte sich vor der Leinwand.

Jacques konnte die Augen von dem Bild nicht abwenden, auf dem im Halbdunkel der Herr des Hauses zu leben schien.

Es war ein Mann in den Vierzig, in der Uniform der kaiserlichen Dragoner; der buschige, rote Schnurrbart betonte noch die Härte des Blicks.

„Er sieht böse aus, nicht wahr,“ sagte Olga, „und trotzdem mache ich mit ihm, was ich will.“

Und als ahnte sie, was in Jacques Geist vorging, fügte sie noch hinzu: „Wir können ganz ruhig sein; ich habe alle Dienstleute zum Maskenfest geschickt und ihnen erlaubt, die Nacht über fortzubleiben. Bist du glücklich?“

Eine lange Umarmung folgte, dann kniete Jacques vor ihr nieder und flüsterte zärtlich: „Ich bete dich an. Wenn du mir sagst, wir sollen fliehen, dann verlasse ich alles für dich. Wenn du willst, daß ich deinen Gatten töte, so werde ich ihn töten; wenn du meinen Tod verlangst, werde ich mit Freude sterben . . .“

Sie unterbrach ihn: „Nur die Frauen wissen wirklich zu lieben. Wenn einer von uns sich eines Tages dem andern opfern müßte, so werde ich es sein, das weiß ich.“

Seine einzige Antwort war, daß er sie in die Arme nahm und mit Küssen bedeckte. Doch plötzlich richtete sie sich auf und legte den Finger auf den Mund:

„Horch,“ flüsterte sie, „ich habe im Garten gehen hören.“

Und gleichzeitig drehte sie das Licht ab. Die Angst würgte sie. Sie horchten gespannt. Ein tiefes Schweigen umhüllte das Haus. Bald lächelten sie über ihre Angst und zündeten die Lampen wieder an. Doch ihren wahren Gedanken wollten sie einander nicht gestehen. Olga behauptete, sie hätte gefürchtet, daß wohlunterrichtete Einbrecher die Abwesenheit der Dienstboten benützen könnten. Jacques wiederum fragte sich, ob Olgas Erschrecken nicht bloß ein Vorwand gewesen sei, das Licht auszulöschen, und ob er nicht töricht gehandelt habe, als er die Gelegenheit nicht besser ausnützte.

Doch plötzlich schien ein Geräusch von der Eingangstüre herzukommen, als lege jemand die äußeren Querstangen an die Fensterladen.

„Die Dienstboten kehren früher heim, als ich gedacht hatte,“ flüsterte Olga. „Sie schließen das Haus. Doch dich hat niemand sehen können. Um ganz sicher zu sein, gehen wir in mein Zimmer.“

„Nein, es ist besser, wir trennen uns. Es wäre gar zu unvorsichtig, wenn ich noch bliebe.“

Während er sprach, war er zum Fenster getreten, das er öffnete, um in den Garten zu springen. Doch die Laden widerstanden ihm.

„Welch ein Gedanke,“ rief er wütend, „die Laden von außen zu schließen!“

„Mein Mann hat es für die Parterrefenster angeordnet,“ erklärte Olga, „jeden Abend legen die Dienstleute Sicherheitsstangen vor die Fenster und bringen dem Hausverwalter die Schlüssel der Vorhängeschlösser.“

„Wie soll ich nun fort?“

„Komm in mein Zimmer! Es liegt im ersten Stock. An der Mauer ist ein Weinspalier, beim leisesten Verdacht kannst du daran hinunterklettern.“

Und sie eilten zu der Türe, die nach den andern Zimmern führte. Olga drückte